

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 20

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zölibat und Persönlichkeit

Zum besseren Verständnis dieses Artikels halten wir es für nötig, dass der Verfasser kurz vorgestellt werde: Dr. Johann Baptist Torello wurde 1920 in Barcelona geboren. Dr. med. und Spezialist in Psychiatrie, empfing er anschliessend die Priesterweihe und doktorierte in Theologie in Rom. Er arbeitete in Palermo und Mailand, von 1956–1958 in Zürich. Seit einigen Jahren wirkt er in Wien, zurzeit ist er Pfarrer von St. Peter. Dr. Torello gehört seit seiner Studentenjahre dem Opus Dei an. Seine Schriften über Themen der Spiritualität und der Psychiatrie zeugen ebenso von seinem grossen fachlichen Wissen wie von seiner tiefen seelsorglichen Erfahrung.

1970 hielt Dr. Torello zusammen mit dem berühmten Wiener Psychiater Prof. V. E. Frankl, sowie Kardinal Wright in Rom ein Symposium über das Thema «Sacerdozio e senso della vita». Die drei Vorträge sind in italienischer Fassung in der «Collana Sagitta», n. 17 von Edizioni Ares, Via Stradivari 7, Mailand, erschienen. Der nachstehende Beitrag ist eine ungekürzte Übersetzung dieses Vortrages. (Red.)

Heillosen Respekt vor der medizinischen Psychologie

Das mir gestellte Thema soll aus der Perspektive der medizinischen Psychologie behandelt werden; es ist daher nicht meine Aufgabe, die theologischen, moralischen und seelsorglichen Fragen zu klären, die mit dem schlicht menschlichen Phänomen des Priesterzölibates zusammenhängen.

Ich möchte jedoch sofort vorausschicken, was mir die Erfahrung der täglichen Zusammenarbeit mit andern Priestern immer wieder zeigte: es ist die fast abergläubige Verehrung, die die Priester im allgemeinen der Medizin und dem Arzt entgegenbringen. Ich will dies hier nicht untersuchen, aber ich will doch sagen, dass ich diese Haltung als schlechte Vor-

aussetzung ansehe für eine sachliche Bewertung der menschlichen Probleme, denen die Priester täglich gegenüberstehen. Es handelt sich um eine naive Bewunderung gegenüber der physisch-naturwissenschaftlichen Welt und um ein fast grenzenloses Vertrauen in die Manipulatoren des menschlichen Organismus, dem der Priester oft in ambivalenter Haltung gegenübertritt: in einer Haltung des Misstrauens und gleichzeitig der übertriebenen Sorge, die zweifellos die ebenfalls ambivalente Haltung des Priesters dem Arzt gegenüber fördert. (Der Arzt war lange Zeit der Prototyp des nichtgläubigen Wissenschaftlers, die Gestalt, die in vielen Romanen und Theaterstücken des letzten Jahrhunderts dem Priester gegenüberstand.)

Aber die Medizin, die der Priester mehr oder weniger offen und klar bewundert, ist die naturwissenschaftliche, ganz aus Physik und Chemie bestehende Medizin, jene, die der alte Positivismus in den Fakultäten unserer Universitäten durchsetzte und die heute in den Elektronengehirnen Zuflucht sucht. Sie wird aber heute radikal in Frage gestellt unter dem Druck der Entdeckungen phänomenologischer Forschung, aber auch der immer weiteren und genaueren Versuche der psychosomatischen Medizin, der Psychopathologie und selbst der Biologie, die eine rein physizistische Betrachtung des menschlichen Leibes nicht mehr zulassen. A. Portmann, einer der besten Biologen unserer Zeit, hat drastisch geschrieben: «In der Entwicklung eines Menschen ist die besondere Wesensart von Anfang an in entscheidenden Zügen da, ist «Menschliches» von allem Beginn dieses Werdens vorhanden».

Freud ist nicht der einzige Prophet

Nun hat aber Sigmund Freud sein Menschenbild gerade in der Ambiance der wissenschaftlich-naturalistischen Medizin des Positivismus geschaffen, wobei er sich bewusst von Vorurteilen leiten liess, die er von der Physik ableitete und so der Realität der wahrnehmbaren Phänomene entschlossen den Rücken kehrte. Ein Satz wie der folgende mag dies beweisen: «Wir wollen die Erscheinungen nicht bloss beschreiben und klassifizieren, sondern sie als Anzeichen eines Kräftespiels in der Seele begreifen, die zusammen oder gegeneinander arbeiten. Wir bemühen uns um eine dynamische Auffassung der seelischen Erscheinungen. Die wahrgenommenen Phänomene müssen in unserer Auffassung gegen die nur angenommenen Strebungen zurücktreten.» Wir haben hier den deduktiven Dogmatismus vor uns, der alle freud'schen Untersuchungen begründet. Aus der Erfahrung wird all das und nur das herausgezogen,

Aus dem Inhalt:

Zölibat und Persönlichkeit

Dialog zwischen Rom und dem Obersten Islamischen Rat

Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart

Um ein eigenes Profil der Ordens-Seelsorge

Katechetische Informationen

Amtlicher Teil

was die Theorie vorher in sie hineingelegt hat.

Die freud'sche Konzeption kann in wenige Postulate zusammengefasst werden:

1. Der Mensch ist ein Gegenstand, eine Art Apparat, verstanden nach dem Vorbild der Maschinen, die er selbst baut.
2. Das grundlegende Gesetz, das sein Funktionieren bestimmt, ist das der «Homeostase», das heisst das Gesetz der Bewahrung des psychophysischen Gleichgewichts.
3. Die psychischen Erscheinungen sind durch psycho-dynamische Kausalbeziehungen unter sich verbunden.
4. Wenn man diese Beziehungen entdeckt, kann man die Ursachen aller psychischen Störungen in den Griff bekommen, um so den Apparat wieder funktionsfähig zu machen.
5. Diese ‚Ursachen‘ müssen immer *einfachere* Phänomene sein als jene, die man beobachtet, damit diese leicht auf jene zurückgeführt werden können: diese primären Phänomene nennt man Triebe.
6. Diese primären Phänomene müssen immer, auch zeitlich, am Anfang der Kausalkette stehen. Diesem Postulat getreu glauben viele Psychanalisten, dass die sogenannte Angst vor der Geburt – weil zeitlich die früheste – die Ursache sei für alle späteren Ängste des Kindes und des Erwachsenen, von der Angst des Säuglings im achten Monat angefangen, bis zur Angst des Kindes vor seinen Eltern und zur Angst des Erwachsenen vor jeder menschlichen und göttlichen Autorität. Andere glauben die primäre Angst noch vor der Geburt suchen zu müssen, in der horrenden Vorgeschichte eines Vatermordes irgendeines Urahnen . . .
7. Was sich hinter den psychischen Phänomenen verbirgt – das instinktive Spiel – ist immer das Authentische, das Reale, und alles, was erscheint, ist immer das Illusorische, der Betrug, die Nicht-Wahrheit. Was zeitlich früher ist, ist somit nicht nur und immer Ursache, sondern auch die einzig wahre Realität: und im Gegenteil, jedes Phänomen, das später kommt, muss – und zwar aus diesem Grund – zur Kategorie des Sekundären degradiert werden, ist also eine Projektion, eine Reaktion, Sublimation, Übertragung, oder dann ein einfaches Epi-Phänomen des einzig Primären, d. h. des Triebes.

Diese starre, reduktive Philosophie wurde leider zum erfolgreichsten psychanalytischen Beitrag Freuds an unsere bürgerliche und technologische Kultur, während eine Unmenge höchst glücklicher Beobachtungen und Intuitionen des grossen Wiener Kliniklers im Dunkel blieben. Trotz seiner Bindung an eine total ver-

worfene Denkart wird daher Freud die unbestrittene Vaterschaft über die ganze moderne Psychotherapie mit Recht zuerkannt.

Die Phänomenologie und die Existential-Analyse – von Philosophen wie Bergson, Husserl, Max Scheler, Gabriel Marcel und Merleau-Ponty und von Psychiatern wie Kretschmer, Allers, Frankl, Binswanger und Boss – haben klar gezeigt, wieviele Postulate und Vor-Urteile in der Theorie Freuds liegen, und sie haben eine neue Sicht auf den Menschen erschlossen; sie sehen ihn wesentlich als Subjekt, als Öffnung auf die Welt – nicht mehr als Objekt oder in sich geschlossenen Apparat; sie haben gelernt, frei zu werden vom Zwang, alles entlarven und entmythologisieren zu müssen; sie haben die Echtheit der gegebenen Phänomene entdeckt und anerkannt; sie haben die lähmenden Isolierungen überwunden und den Blick freibekommen für die Ganzheit der Person; sie haben die Freiheit wiedergefunden als Merkmal jeder existentiellen Dimension, im Gegensatz zu jedem fatalistischen Mechanismus.

Biologen und Ärzte haben ihrerseits klar bewiesen, dass das physische Gesetz der Homeostase keinen organischen Vorgang zu erklären vermag: die grundlegenden Vorgänge des Lebens zielen nicht primär auf die Erhaltung eines Gleichgewichts, sie schaffen vielmehr immer neue Spannungen, welche die Vitalität fördern und entwickeln. Goldstein behauptet und Frankl wiederholt es oft, dass das Organ, das primär das Gleichgewicht sucht, ein krankes Organ ist.

Zu Unrecht verdächtige Enthaltbarkeit

Es waren nun tatsächlich eine von technisch-naturwissenschaftlicher, ja naturalistischer Denkart geprägte Medizin und Psychologie, welche alle möglichen Tabus über die sexuelle Enthaltbarkeit weit verbreiteten; so etwa: Sie schädige oder gar zerstöre die Fähigkeit zur Arbeit und zur Lust – für die psychoanalytische ‚Hydraulik‘ die Zeichen der Normalität und der menschlichen Gesundheit.

Aber auch zur Glanzzeit jener Medizin haben bekannte Wissenschaftler und berühmte Klinikler sich geweigert, in der sexuellen Enthaltbarkeit eine wirkliche Ursache organischer Störungen zu sehen. Die Untersuchung, die Scremin 1944 veröffentlichte, ist vielsagend, indem sie die Einstimmigkeit der Versuchsergebnisse der berühmtesten Ärzte (unter ihnen sieben Nobelpreisträger) zwischen 1920 und 1940 aufzeichnet. Man braucht kein Spezialist in Medizin zu sein, um das Gewicht von Namen wie Abderhalden, Langley, Sherrington, Aschoff, Krehl, Mingazzini, Walter Jauregg, Berger, Ba-

binski, Bleuler, Kraepelin, Bumke, Minakowski, Klemperer, Monakow, Banti und Jung zu verstehen. Für sie alle ist die sexuelle Enthaltbarkeit vom hygienischen Standpunkt aus absolut unschädlich, immer dann, wenn die Sexualität nicht gleichzeitig erregt und verdrängt wird. Dabei sei betont, dass die Enthaltbaren, die Störungen aufweisen, durch die sexuelle Betätigung nicht geheilt werden – im Gegensatz zu dem, was gewisse medizinische und psychoanalytische Vereinfachungen wahrhaben möchten und was sogar nicht wenige Ärzte ins Ohr ihrer unwissenden Klienten flüstern, Ärzte, offen gesagt, die in keiner medizinischen Fakultät Sexologie studierten und daher auf diesem Gebiet Opfer der gleichen Vorurteile sind wie der Mann von der Strasse. Im Gegenteil: diese Erkrankten übertragen dann ihre Abnormalitäten ganz einfach auf das Gebiet ihrer sexuellen Beziehungen und werden so leicht zu Pervertierten. Die sexuelle Pathologie landet heutzutage fast unweigerlich in der psychiatrischen Klinik, und hier zwingt sich die Auffassung des Zürchers M. Boss immer stärker auf, dass nämlich jede sexuelle Störung «eine grundsätzliche Entartung der ganzen Menschensein, d. h. eine strukturelle Einengung der Weltbezüge des menschlichen Daseins» ist.

Vom biologischen Standpunkt aus gesehen, kann man ohne weiteres behaupten, dass der Sex eine Luxustätigkeit darstellt, und dies obschon er eine so starke Kraft in sich trägt. Die erzwungene sexuelle Enthaltbarkeit der Tiere – obschon ihr Verhalten klar vom sexuellen Rhythmus geprägt ist – hat sich als völlig unschädlich erwiesen. Und bei der Frau, die doch im Gegensatz zum Mann einen klaren sexuellen Rhythmus aufweist – die Ovulation – sieht man, dass dieser keinen Einfluss hat auf ihr spontanes Verhalten. Mit dem Tier ist überhaupt kein Vergleich möglich: beim Menschen ist alles vom Geist, das heisst von der Freiheit durchdrungen (Aron, Portmann, Oraison).

Neurosen, Frustrationen und Opfer

Im Bezug auf die sogenannten «Gleichgewichtsstörungen der Persönlichkeit», auf die Neurosen also, die die sexuelle Enthaltbarkeit mit sich bringen soll, muss man die Worte Freuds in Erinnerung rufen: «Die Ursache der Neurose ist der von der Wirklichkeit aufgedrängte Verzicht auf Befriedigung der Sexualwünsche.» Wenn man diese Aetiologie nicht verallgemeinert, kann man mit diesem Satz vollkommen einig sein, wobei man das Wort «aufgedrängt» gebührend unterstreichen muss. Tatsächlich ist es nicht irgendeine Frustration des Sexus, die den Menschen neurotisiert, sondern

eine ungewollte, mehr noch eine im Tiefsten nicht aufgenommene Frustration; sie hat nichts zu tun mit dem aus Liebe und im Geist des Dienens frei erwählten Zölibat. Die Neurose zeigt im Gegenteil ein klares Fehlen von Liebe – verstanden als eine hingebende Art des In-der-Welt-seins – und dadurch eine deutlich pathogene, stark eingeeengte Beziehung des «Ich» zur Welt.

Menschen, die aus verschiedenen Umständen zur sexuellen Enthaltsamkeit gezwungen sind – Frauen, die «keinen Mann finden», Kranke, die nicht heiraten können, – müssen daher unbedingt «aus der Notwendigkeit eine Tugend machen», was nicht nur sehr gut möglich, sondern auch sehr edel sein kann, wenn man bedenkt, was Frankl über die «Einstellungswerte» sagt; sie müssen ihre Enthaltsamkeit in die Intimität des «Ich» aufnehmen, damit sich ihre Sexualität in der Ganzheit ihrer Persönlichkeit integriere und so nicht zum verachteten Typus der alten Jungfer führt, die ihr Haus mit Hündchen und Vögelchen füllt; eine kratzbürstige und unmögliche Gestalt, deren krankhafte «Sonderlichkeiten» nicht den Mangel an sexueller Betätigung haben, sondern die verschwiegene, innere Rebellion gegen eine Existenzform, die vom Subjekt für sinnlos gehalten wurde und die man nur zu «ertragen» wusste. Und es ist weder die Ehe noch der Zölibat, was dem Leben den Sinn gibt, sondern Glauben und Liebe, welche die Selbst-Transzendenz des Menschen in der Hingabe an den Anderen verwirklichen. Eine Neurose wird nicht vermieden, indem man einfach Frustrationen vermeidet, denn auch die Ehe frustriert tatsächlich viele menschliche Möglichkeiten, und dies nicht nur im Sinne von Gide («Wer eine Frau liebt, verzichtet auf die Unzahl der Übrigen»), sondern auch deshalb, weil die Hingabe, die die menschliche Liebe in sich schliesst, viele Opfer verlangt, ferner auch deshalb, weil die Liebe und das sexuelle Leben selbst das Ungenügen, die Grenzen und die Relativität einer Bindung erfahren lassen, die sich nach dem Unendlichen sehnt, nach Ewigkeit und nach dem Absoluten, was weder die menschliche Liebe noch das sexuelle Leben geben können. Daher müssen alle Verliebten schlussendlich entdecken, dass Lieben nicht Sich-sättigen bedeutet noch Sich-gegenseitig-verschlingen – wie Thibon sagt –, sondern ein gemeinsames Erdulden des Hungers, um es in gemeinsames Gebet zu verwandeln. «Eine Frustration ist nur gut ertragen in dem Masse, in dem man positiv das lebt, was die Frustration gestattet» (M. Oraison). Die Situation des Ehelosen ist daher nicht krisenanfälliger als die des Verheirateten, abgesehen davon, dass die Frustrationen, welche die Ehe mit sich bringt,

gewöhnlich weniger gut ertragen werden, als jene, die der Zölibat in sich schliesst. Man darf daher behaupten – vom psychologischen und vom statistischen Standpunkt aus –, dass der Zölibat im Vergleich zur Ehe nicht benachteiligt ist, wenn er eingegangen wird in der bedingungslosen Hingabe, die er voraussetzt oder zu der er hinführt, solange die religiöse Motivierung nicht ausfällt. In jeder sexuellen Frage wird der psychische Faktor entscheidend sein, oder besser noch die innere, geistige und religiöse Haltung, die auf nichts Vorläufiges, Provisorisches und Korrigierbares abzielt, sondern gerade das Endgültige und Unwiderrufliche sucht, in dem sich die menschliche Freiheit kennzeichnend vollzieht. Die positive Ehelosigkeit ist nicht nur Quell der Freiheit, sondern Aktualisierung, Verwirklichung der Freiheit in einer ihrer radikalsten Formen, und in diesem Sinn ist sie höchst «gesund». Jung schrieb: «Wenn die Enthaltsamkeit keine Flucht vor den Nöten und Verantwortungen des Lebens und des Schicksals ausdrückt, dann ist sie keineswegs schädlich. Sie aber muss frei ausgewählt sein und auf religiösen Überzeugungen beruhen: alle anderen Motivationen sind zu schwach und verursachen Mangel an innerlicher Einheit, und dadurch die Neurose, welche immer einen moralischen Konflikt austrägt.»

Die moderne Psychopathologie lehrt, dass die Reifungsmöglichkeiten der Persönlichkeit des Ehelosen so gross sind wie jene der Liebe, von der er lebt. In anderen Worten: der einzige Feind der reifen Persönlichkeit ist der Egozentrismus.

Man kann mit aller Sicherheit behaupten, dass es so viele Untaugliche gibt für den Zölibat, wie es Untaugliche gibt für die Ehe. Tatsächlich – wir haben es schon gesagt – gibt es nicht mehr Versager in der Ehelosigkeit als in der Ehe: in beiden Fällen kommt die Schwierigkeit vom mehr oder weniger gelungenen Sieg über den Egozentrismus: wer sich nicht hingibt, verliert sich; wer sich nicht zu verleugnen weiss, ist unfähig für die Liebe: sowohl für die Liebe zu Gott wie auch für die menschliche Liebe. Wer vor der Ehe nicht keusch ist, wird es nachher schwerlich sein, denn die Ehe löst das sogenannte «sexuelle Problem» nicht: sie kann nichts anderes bieten als den natürlichen Boden, auf welchem sich das Entscheidende entwickeln kann: der mühsame Übergang vom «leben für mich» (egoistisch) zum «leben für dich» (der Liebe). Die Hingabebereitschaft ist die notwendige Grundlage der Reifung und der sexuellen Integration in das Ganze der Persönlichkeit. Und dies bringt die Ehe nicht automatisch mit sich, sondern es verlangt in jedem Fall eine freie und mühsame Bekehrung, eine ganz persön-

liche «metánoia». Illusionen beiseite: auch der sinnliche Friede ist nicht eine Frucht der Befriedigung des sexuellen Triebes, denn es gibt keinen derartigen «Trieb» für sich, so wie es keinen Geist gibt isoliert für sich und vom Leib geschieden.

Thomas von Aquin antwortete jenen, die den berühmten Satz des Paulus vom «melius nubere quam uri» so auffassten, «als wäre es eine Verrücktheit, sich der Ehe zu enthalten, weil gerade in ihr uns das Heilmittel gegen die Begierlichkeit angeboten sei»: «Ratio illa procederet nisi contra concupiscentiae morbum posset aliquod efficacius remedium adhiberi: adhibetur autem maius remedium per opera spiritualia et carnis mortificationem ab illis qui matrimonio non utuntur» (Suppl. III, q. 42, a. 3, ad 3).

Die Ehe ist kein Allheilmittel

Jeder erfahrene Mensch weiss von der Relativität des «remedium concupiscentiae», und er weiss auch von den unzähligen Misserfolgen und Ehescheidungen trotz der Triebbefriedigung, wenn die Ehe nicht von einer starken geistigen Struktur und vom Selbstverzicht aus Liebe getragen wird. Und weil sich in der Ehelosigkeit «propter regnum coelorum» das geistige Leben und die «törichte» Selbstverleugnung radikal verwirklichen, als Betätigung der höchsten und offensten Liebeshingabe, darum versteht man, dass sie fähig ist, überdurchschnittlich harmonische Persönlichkeiten hervorzubringen. Die Beschreibung der Persönlichkeit dieser Ehelosen ist ein Unterfangen, das selten gewagt wurde, aber alle Psychologen, die nicht von Vorurteilen geblendet waren, haben in ihnen zum Beispiel einen charakteristisch «jugendlichen Geist» beobachten können, im Gegensatz zu den bloss negativen Ehelosen, die man mit Recht «Alte Jungesellen» und «alte Jungfern» nennt. Es sind Persönlichkeiten mit einem besonders guten Verhältnis zu den Mitmenschen; mit ihrer Welt verbunden, ohne von ihr überfahren zu werden, ruhig, offen, was sie gern zu guten und begehrten «Beratern» macht, «wertvolle Gesprächspartner», die helfen, «klar zu sehen» ohne dabei ihre Ansichten aufzuzwingen. Sie geben sich leicht hin, sind aktiv, engagiert, aber ausgewogen und anpassungsfähig, und oft sagen die Leute von ihnen: «wer würde denken, dass sie ehelos sind». Sie «sind sicher, sich selbst zu sein» (nicht «selbstsicher»), das heisst echt und bescheiden; sie schätzen die menschliche Liebe, sehen aber auch ihre Grenzen und ihre Relativität . . . sie verstehen es daher in Aufgaben zu verwurzeln, die alles überragen, was nur irdisch und zeitlich ist. Diese Merkmale, die M. Oraison lange und ohne irgendeine Über-

schwenglichkeit beschreibt, machen aus dem Ehelosen aus Liebe eine höchst anziehende Gestalt, auf die alle hinblicken können als Beispiel einer nicht alltäglichen Verwirklichung der Transzendenz des persönlichen Lebens.

Von hier aus kann man verstehen, weshalb die modernste Psychopathologie im Gegensatz zu jedem deterministischen Physizismus die weiten Verwandlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten der Persönlichkeit hervorhebt. Es ist die echte Persönlichkeit, die nicht mehr erstarbt im Vererbten und in kindlichen Komplexen, sondern sich in fortwährender Entwicklung, in einem «perpetuum mobile», in einer unerschöpflichen Dynamik befindet. Sie ist ihrer Definition nach Ausdruck der Freiheit und ist geprägt durch die Weite und Beschränkung der Beziehungen zu sich, zur Welt, zu den Dingen, den Menschen und zu Gott.

Der Zölibat, der eine vollkommen befriedigende Entfaltung der Persönlichkeit gestattet, setzt allerdings ein Minimum an effektiver Reife voraus, wie übrigens auch die Ehe. Man kann sogar sagen, dass die Forderungen auf diesem Gebiet fast dieselben sind, sowohl in die Breite wie in die Tiefe. Wer nicht reif genug ist, um den Zölibat wählen zu können, ist auch für die Ehe nicht reif. Aber diese Reife gewinnt man erst mit der Zeit, in einer nicht linearen Entwicklung, durch Krisen, die überwacht, gestützt und orientiert werden müssen, damit jene, die sie durchmachen, nicht entmutigt und so unglücklich oder untreu werden.

Selten ist der Zölibat, und noch seltener die Ehe, die mit vollkommen reiner Absicht eingegangen werden: der Egozentrismus schleicht sich unter mehr oder weniger edlen und würdigen Deckmänteln in jede anfängliche Hingabe ein: das Raffan nach persönlicher Befriedigung, der Wunsch, höherzukommen und den eigenen Durst nach dem Absoluten zu stillen. Selbst die Sorge um die persönliche Vollkommenheit und selbst der apostolische Eifer können ein beträchtliches Mass an Ichhaftigkeit an sich tragen, das nur langsam abgebaut wird. Dazu kommt die Abnützung durch die Zeit, die Dunkelheiten, die Alltäglichkeit, die Härte des Gesetzes, die starren sozialen Strukturen, die Versuchungen, Enttäuschungen und affektiven Einsamkeiten . . . So wird der unvollkommen Liebende hingetragen zu jener heilsamen Leere, die die Mystiker die Nacht der Sinne und des Geistes nennen und die wir einfach mit «existentiellen Krisen» bezeichnen. Das Hingabevermögen wird erst im Verlauf der persönlichen Lebensgeschichte gereinigt und vermehrt. Aber man muss gut verstehen, was man in diesen Krisen erlebt; man darf nicht fliehen – «Man hat Angst vor dem Abgrund, weil man ganz in der Tiefe Gott begegnet» (Simone Weil) –

man darf sich nicht ablenken lassen, und vor allem sich nicht mit möglichen «Partnerwechseln» selbst betrügen: denn das einzige was man «wechseln» muss, ist das «Ich» (Künkel).

Die meisten der sogenannten gelungenen Ehen sind immer «Überlebende» dieser unausweichlichen Seenöte, in denen «entweder das Ich die Liebe tötet, oder die Liebe das Ich umbringt» (Thibon). Der grösste Teil der «erfolgreichen» Ehelosen sind Leute, die durch mehr oder weniger grosse Krisen hindurch die ursprüngliche Motivierung ihrer Hingabe zu reinigen wussten: es ist die Geschichte vieler Priester, deren Berufung sich in den Knabenseminarien entschied; es ist auch die Geschichte nicht weniger Ordensschwester. Man muss den anfänglichen Motivierungen gegenüber nicht so spitzfindig und intolerant sein, solange sie nicht jedes echten Grundes entbehren; sonst würden wir im Rausch eines desinkarnierten und fanatischen Bildersturmes die absolute Mehrzahl aller beruflichen, ehelichen, religiösen und priesterlichen Berufungen zerstören. Ein nicht ganz reiner und sogar ein schwer belasteter Anfang kann sehr wohl korrigiert, kompensiert, und gereinigt werden: auch ein mit sexuellen Tabus und mit der Angst vor dem Leben belasteter Zölibat.

Eine Folge davon ist die Notwendigkeit, das sexuelle Problem nicht zu isolieren, aus ihm nicht den Gegenstand einer Erziehung für sich zu machen; man muss es im Gegenteil in die gesamte Struktur der Persönlichkeit integrieren, wie Adler, Allers, Forster, von Gebattel, Binswanger, Boss und Frankl bis zur Sättigung wiederholt haben. Dies im Gegensatz zur weitverbreiteten – und oft scheinheiligen – erzieherischen Mode der Befreiung von Tabus, als ob diese seit einiger Zeit wütende Besessenheit nicht ebenfalls von einem neuen, grausigen Tabu hervorgebracht wäre, dem Anti-Tabu nämlich.

Dialog zwischen Rom und dem Obersten Islamischen Rat

Ein Besuch beim Obersten Islamischen Rat in Kairo

Der jüngste Besuch seines Generalsekretärs Tawfiq Oweida beim vatikanischen Sekretariat für die nichtchristlichen Religionen hat die 1960 in Kairo errichtete Institution des «Obersten Islamischen Rates» auch in weiteren christlichen Kreisen bekanntgemacht. Weitgehende Unklarheit herrscht hingegen nach wie vor über den Status, die Ziele und die Organisation dieses religiös-kulturellen Instituts,

Die Sexualität gehört zum liebenden Verhältnis des Menschen zur Welt; das heisst zu jener Art des In-der-Welt-seins, das wir Liebe nennen, wobei die Einheit und Ganzheit des «Ich» und des «Du» in der Gestalt der totalen und unbedingten Selbsthingabe gelebt werden, so, dass alle Dimensionen der körperlichen, psychischen und geistigen Existenz davon geprägt werden.

Und so wie die Liebe nicht eigentlich eine «Bewegung» ist (Plato), noch eine «Tat» (Max Scheler), noch eine «Haltung» (Jaspers), und noch weniger ein «Gefühl», eine «Emotion» oder ein «sublimierter Instinkt», ebenso kann man nicht sagen, die Sexualität sei reine «physische Energie» und auch nicht nur ein «Ausdruck der totalen Persönlichkeit»: für die Daseins-Analytiker ist die Sexualität die im körperlichen Bereich ausgeprägte Liebe: eine Liebe, die sich sowohl in der sexuellen Aktivität wie auch in der Enthaltsamkeit verwirklichen oder verleiblichen kann. Die verschiedenen Seinsarten dieser Liebe, ihre Enge oder ihre Weite, das Mass ihrer Grosszügigkeit und der Hingabebereitschaft, die sie nach sich zieht, werden sich im Bereich des sexuellen Verhaltens und der sexuellen Erfahrung *verwirklichen*. An der Wurzel jeder sexuellen Störung finden wir wie schon gesagt eine Einengung des liebenden In-der-Welt-seins, hervorgerufen durch Isolierung, Eigenwille, Selbstbezogenheit, Angst usw. Das bedeutet, dass das sexuelle Verhalten des Menschen grundlegend nicht von seiner Veranlagung abhängt oder von der sozialen Struktur in der er lebt: All das kann immer verwandelt werden, wenn sich die Art des In-der-Welt-seins der konkreten Person, also die Art seiner Beziehungen zu sich, zu den Mitmenschen, zum Leben, zu Gott ebenfalls entsprechend verwandelt.

Johann Baptist Torello
(Schluss folgt)

ihrer Gründung zur Verfügung stellte. Obwohl auch ihr Budget zur Gänze von staatlicher Seite gedeckt wird, und der seit 1966 fungierende Generalsekretär Oweida seit neuestem auch Minister für Azhar-Fragen und religiöse Stiftungen geworden ist, stellt der «Oberste Rat» keine staatliche, sondern eine private Organisation mit Öffentlichkeitsrecht dar. Ebenso unabhängig wie vom Staat ist er auch von den offiziellen islamischen Institutionen der VAR, wenn auch Azhar-Moschee und -Universität den Löwenanteil der 187 Ratsmitglieder stellen und so einen bestimmenden Einfluss ausüben. Ein Gespräch mit Generalsekretär Oweida, dessen gepflegtes Hocharabisch mit Betonung der sonst im Ägyptischen vermiedenen Kehllaute ebenso die Koranschule verrät wie das charmante Deutsch seines Auslandssekretärs Dr. Nasr den Studienaufenthalt im Wien der Vorkriegszeit, definierte die Aufgabe des Islamischen Rates als Erhaltung, Förderung und Ausbreitung des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes des Islams. Zu diesem Zweck gewährt der Rat zuallererst an ausländische Moslemstudenten – darunter derzeit auch an den Österreicher Mohammed Yusuf Matuska – Stipendien zum Studium in der VAR, nicht etwa nur für Theologie und an der Azhar-Universität, sondern für alle Geisteswissenschaften an allen sechs ägyptischen Hochschulen. Für islamische Bibliotheken in aller Welt hat der Rat seit seiner Gründung 10 Millionen Bücher in fünf afrikanischen Sprachen, auf Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch, Portugiesisch, Urdu, Indisch und Benghalisch zur Verfügung gestellt, das offizielle Organ des Rates «Mambar El-Islam» (Kanzel des Islam) erscheint neben Arabisch auf Englisch, Französisch und Spanisch. Die Verteilung dieses Materials, die Auswahl von Stipendiaten und die Beschäftigung der vom Islamischen Rat entsandten Lehrkräfte für islamische Religion und arabische Sprache erfolgt durch an die 200 Tochterorganisationen, die sich vor allem auf West-, Zentral- und Ostafrika sowie auf Südamerika konzentrieren, wo die islamische Diaspora infolge der wachsenden Emigration aus überbevölkerten arabischen Ländern vor allem in Brasilien ständig zunimmt. Der «Oberste Islamische Rat» betreibt ja, wie Generalsekretär Oweida besonders betont, keine Missionsarbeit, sondern sucht bereits bestehenden Moslemgemeinden den Anschluss an die kulturelle und wissenschaftliche Tradition der islamischen Kernländer zu ermöglichen.

Zu diesem Zweck bestehen unter den 9 Kommissionen des Rates neben solchen für Koran-Interpretation oder -Übersetzung auch solche für islamische Kunst, Philosophie, Naturwissenschaften und So-

ziallehre, Volkstum und Volkskunde sowie «Islamisches Erbe unter den modernen Verhältnissen». Die Vorsitzenden dieser 9 Kommissionen bilden das Exekutiv-Komitee des Rates, über dem dann das Generalsekretariat als oberste Koordinationsinstanz steht.

Generalsekretär Tawfiq Oweida hört es nicht gern, wenn man dieses engmaschige Netz islamischer Kulturarbeit in vier Kontinenten als «Band der Einheit des Islam» bezeichnet. Es ist Doktrin des Islamischen Rates, dass die Befolgung der Vorschriften des Korans das einzige wesentliche Band ist, das alle Moslems zusammenschließt. Gerade der Oberste Rat, der vorwiegend Diaspora-Moslems betreut, wolle diese nicht durch Ausrichtung auf eine Verwaltungszentrale in Kairo zu Fremdkörpern in ihren Heimatländern machen und ihr Verhältnis zu den anderen Religionen dieser Länder beeinträchtigen. Selbst die Tochterorganisationen sind abgesehen von der Hilfe des Rates organisatorisch völlig unabhängig, und der Kontakt mit ihnen wird mehr persönlich auf Moslemtreffen, von denen Generalsekretär Oweida in den fünf Jahren seines Wirkens schon 37 be-

sucht hat, als durch schriftliche Anweisungen aus der Kairoer Zentrale aufrecht erhalten.

Immer noch beeindruckt von der Einladung einer von ihm geführten Delegation des Rates durch das römische Sekretariat für die Nichtchristen zeigen sich der Generalsekretär und seine Mitarbeiter. Der «Osservatore Romano» ist seitdem zu einer Art Pflichtlektüre in dem «Weissen Haus» von Garden City geworden, und seine Bibliothek schmücken die ersten Werke, die im Zuge des in Rom vereinbarten Bücheraustausches zwischen dem Päpstlichen Institut für Arabische und Islamische Studien und dem Obersten Rat eingetroffen sind. Tawfiq Oweida hofft, bald seinerseits eine vatikanische Delegation zur Fortführung des begonnenen Dialoges in Kairo begrüßen zu dürfen. Dieser Dialog Roms mit dem «Obersten Islamischen Rat» verspricht vor allem deshalb fruchtbar zu werden, weil sich diese Institution nicht mit den schwierigen Fragen der islamisch-christlichen Kontroverstheologie beschäftigt, sondern kulturelle Anliegen verfolgt, die mit denen der Kirche Hand in Hand gehen. *Heinz Gstrein*

Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart

Zum Erscheinen des «Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst»

Der zunehmende Funktionsverlust der Kirche innerhalb der heutigen Gesellschaft, das Infragestellen bisheriger sozialer Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen zwingen die Kirche dazu, die traditionellen Methoden des pastoralen Wirkens zu überdenken. Die Kirche scheint dort, wo sich das eigentliche Leben abspielt, wo die wichtigen Entscheidungen gefällt werden, nicht mehr präsent zu sein. Diese Probleme lassen sich durch neue Rezepte oder durch äusserliche Anpassung an modische Trends nicht lösen.

Nachdem die Deutsche Bischofskonferenz bereits vor einigen Jahren dem Beirat der deutschsprachigen Pastoraltheologen den Auftrag zur Erstellung einer Handreichung für den pastoralen Dienst erteilt hatte, erschien im Sommer 1970 der Einleitungsfaszikel. Kardinal Döpfner schreibt im Vorwort: Durch die Auftragserteilung an die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen sollte «zum Ausdruck kommen, dass nicht hinter jedem Faszikel und schon gar nicht hinter jeder These die volle Autorität

eines einzelnen Bischofs oder der Deutschen Bischofskonferenz» steht. Das Pastorale ist der Versuch, auf Fragen, die sich in der gegenwärtigen Situation stellen, Antwort zu geben. «Zielrichtung und Inhalt dieser Anregungen bedürfen der Erprobung und der Diskussion. Das gilt nicht nur für Fragen der pastoralen Praxis, sondern auch für manche theologischen Probleme, die hier behandelt oder berührt werden. Die Seelsorger in den Gemeinden werden in ihrem gerade heute nicht leichten Dienst für viele Anregungen dankbar sein».

Der Untertitel des *Pastorale*: «Handreichung für den pastoralen Dienst» weist auf den Adressatenkreis dieser Reihe hin: Es will allen eine Orientierungshilfe bieten, die sich für die Heilssendung der Kirche in der Welt verantwortlich wissen. Nicht nur Pfarrer und hauptamtliche Mitarbeiter, sondern auch Pfarrgemeinderäte und kirchlich engagierte Laien werden es mit Gewinn lesen.

Erschienen sind bereits der Einleitungsfaszikel: «Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart», die Faszikel «Verkündigung», «Busse»

und «Gemeinde». Geplant sind noch folgende Einzelfaszikel: «Eingliederung in die Kirche», «Gottesdienst», «Ehe und Familie», «Krankheit und Tod», «Dienst am geistlichen Leben», «Lebensalter», «Leben des Christen in der Welt», «Diakonie und Caritas». Für die Ausarbeitung der einzelnen Faszikel wurden 12 Fachkommissionen gebildet. Der grosse Kreis von Mitarbeitern sollte die Berücksichtigung der wichtigsten Ergebnisse der neueren theologischen und anthropologischen Forschungen gewährleisten, die für den Heildienst der Kirche von Bedeutung sind. Das *Pastorale* bietet keine fertigen Rezepte für den Praktiker – damit würde es vielen konkreten Aufgabestellungen nicht gerecht werden –, sondern es reflektiert die bisherige Form und Begründung der pastoralen Praxis. Daraus ergeben sich Anregungen für eine zeitgemässe, auf Gegenwart und Zukunft bezogene Form des pastoralen Dienstes.

Der *Einleitungsfaszikel* «Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart»¹ zeigt, wie die gegenwärtige Situation der Gesellschaft und der Theologie das Bild der Kirche entscheidend prägt. Aus einer bibeltheologisch-dogmatischen Grundlegung werden Antworten gesucht auf die drängenden Aufgaben ihrer Sendung. Die heutige Welt fordert eine gründliche Neubesinnung auf die Fundamente des Glaubens. Der Dienst der Kirche muss unter dem Aspekt der Heilssorge als «Sorge um den einen und ganzen Menschen und um die eine und ganze Welt, um ihr Wohl- und Heilsein, um ihren Frieden und ihre Einheit» (31) gesehen werden.

Die Frage nach dem Verständnis des priesterlichen Amtes, einer der neuralgischen Punkte der derzeitigen Diskussion, die um sich greifende Unsicherheit in der Kirche, die immer mehr den Charakter einer ersten Krise annimmt, lassen eine solche fundamental-pastoraltheologische Reflexion am Anfang der ganzen Reihe wünschenswert erscheinen. Der *Einleitungsfaszikel* sieht die Grundfunktionen des Heildienstes, wie sie im Neuen Testament sichtbar werden, im Dienst am Wort, im sakramentalen Dienst und im Dienst der Bruderliebe.

Der *Verkündigungsfaszikel*² geht von den Grundkonstituenten des Kommunikationsgeschehens aus. Als Voraussetzung für den Dienst am Wort genügt heute

eine ausreichende Kenntnis der Ergebnisse der Exegese nicht. Wenn dem Menschen von heute durch die Verkündigung – d. h. durch das Medium der Sprache – geholfen werden soll, braucht der Verkünder eine gründliche Kenntnis der Strukturgesetze menschlichen Sprechens, Hörens und Verstehens. Dabei geht es nicht um die Ersetzung der Theologie durch andere Wissenschaften. Die pastoral-praktische Reflexion bezieht u. a. die Ergebnisse der Kommunikationsforschung mit ein und verhilft so dazu, dass die Frohe Botschaft in der heutigen Situation besser verstanden und gehört wird. Aus dem Dialog mit dem Hörer, der in der Praxis viel breiteren Raum einnehmen muss, ergeben sich neue Gesichtspunkte für die Akzentuierung des Evangeliums.

Der *Faszikel* «Die Gemeinde»³ versucht der veränderten Situation der kirchlichen Gemeinde gerecht zu werden. In einer vornehmlich agrarisch geprägten Gesellschaft war die territoriale Struktur der Gemeinde eine vorgegebene Tatsache. In der heutigen Industriegesellschaft müssen neue Konzeptionen von Gemeinde entwickelt werden. Der Faszikel erhellet den grundsätzlich «gemeindlichen» Charakter der Kirche theologisch, um dann die Lebensvollzüge und die Dienste in der Gemeinde neu zu umschreiben. Für die Bestimmung des Wesens der Gemeinde ist der Rückgriff auf soziologische Kategorien nahezu unumgänglich. Es ist jedoch eine Frage, ob das rechte Verständnis der Gemeinde und ihrer Funktionen hauptsächlich aus religionssoziologischen Ergebnissen gewonnen werden kann.

Das Anliegen des «*Bussfaszikels*»⁴ ist die Erneuerung der kirchlichen Busspraxis. Der Vollzug der Busse muss in das gesamte christliche Leben integriert werden, wobei die Verantwortung und Mündigkeit des Einzelnen im Vordergrund steht. Aufgabe des Bussgottesdienstes ist es, zu einer echten Bussgesinnung beizutragen und nicht die Einzelbeichte überflüssig zu machen. Der Bussfaszikel orientiert über die Fragen und den derzeitigen Stand der theologischen Diskussion über die Reform des sakramentalen Bussvollzugs. Bei einigen Fragen: Busserziehung der Kinder und Jugendlichen, Unterscheidung zwischen Todsünde, schwerer Sünde und lässlicher Sünde hätte man sich theologisch begründetere Stellungnahmen gewünscht.

Alle um den pastoralen Dienst der Kirche Bemühten wissen, wie schwer es ist, das Wesentliche und Unaufgebbare des bisherigen Verständnisses der Heilssorge aus zeitbedingten Formen zu lösen und in einer zeitgemässen Weise zu verwirklichen. Das *Pastorale* versucht, die Entwicklungstendenzen der kirchlichen Praxis aufzuzeigen, in denen wir stehen. Vielfach werden die Aussagen noch nicht endgültig sein, da es solche einfach nicht gibt. Pastorale Fragen müssen immer wieder neu durchdacht werden. An vielen Stellen ist das *Pastorale* eher ein Diskussionsbeitrag als eine Rezeptsammlung. Der Leser muss die Ansätze für neue Strukturen durchdenken, um eigene praktikable Lösungen zu finden. Dafür bietet das *Pastorale*, das die heutigen Fragen aufgreift, eine echte Hilfe. Josef Müller

Um ein eigenes Profil der Ordens-Seelsorge

Diesem heute notwendigen Anliegen schenken die Volksmissionare der verschiedenen Ordensgemeinschaften der Schweiz am vergangenen 6. Mai auf ihrer diesjährigen Tagung im Priesterseminar Solothurn ihre Aufmerksamkeit.

Früher beschränkte sich die seelsorgliche Tätigkeit der Ordensleute vor allem auf die Volksmissionen, Exerzitien, vorübergehende Aushilfen in den Pfarreien und ähnliche Einsätze, Einsätze, um deren Effizienz sich im deutschen Sprachraum vor allem die sog. «Missionskonferenz» bemühte. In den letzten Jahren ist auch auf diesem Sektor des kirchlichen Lebens vieles in Bewegung gekommen. Der missionarische Einsatz der Ordensleute hat eine vielseitige Erweiterung und Aufwässerung (um nicht zu sagen: Zersplitterung) erfahren, bedingt vor allem durch

den immer stärker fühlbaren Priester-mangel: manche Patres arbeiten heute als Religionslehrer an höhern Schulen, viele sind in andern Spezialdiensten tätig. Unverkennbar zeigt sich bei der jüngeren Ordensgeneration auch die Tendenz, immer mehr in die eigentliche Pfarreiseelsorge einzusteigen, um dort, wie es heisst, eine personalere Seelsorge ausüben zu können, als dies bei zeitlich befristeten Einsätzen möglich ist. Die ehemals wichtige und gängige Unterscheidung zwischen ordentlicher und ausserordentlicher Seelsorge ist damit weitgehend überholt. Es soll hier nicht übersehen und in Abrede gestellt werden, dass die personellen Verhältnisse in den verschiedenen Diözesen eine sehr harte und gebieterische Sprache sprechen, und dass es unter den gegebenen Umständen sehr nahe liegt,

¹ *Pastorale*. Handreichung für den pastoralen Dienst. Einleitungsfaszikel: Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart. Autor: Walter Kasper. Bearbeitet von Karl Lehmann. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 89 Seiten.

² *Pastorale: Verkündigung*. Autoren: Elmar Bartsch, Franz Kamphaus, Willi Massa, Felix Schlösser, Rolf Zerfass. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 117 Seiten.

³ *Pastorale: Die Gemeinde*. Autoren: Henry Fischer, Norbert Greinacher, Ferdinand Klostermann. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag 1970, 84 Seiten.

⁴ *Pastorale*. Handreichung für den pastoralen Dienst: Busse und Bussakrament in der heutigen Kirche. Autor: Ludwig Bertsch. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 44 Seiten.

auf das Kräfte-Reservoir der Ordensgemeinschaften zurückzugreifen, das, wenn auch keineswegs unerschöpflich, doch immer noch vorhanden ist. Aber hier lauern auch Gefahren: leicht werden von den Ordensleuten Dinge verlangt, die sie guten Gewissens nicht mehr leisten können, ohne ihren besondern Charakter zu verlieren, der ihnen im Gesamt des kirchlichen Lebens zukommen sollte. Die allgemeine Seelsorge ihrerseits würde so vieler wertvoller Impulse verlustig gehen, die sie in der Vergangenheit vom missionarischen Wirken der Orden doch in einem sehr reichen Mass empfangen hat, und derer sie heute nicht weniger bedarf, wenn auch in veränderten Formen.

In Verbindung mit dem «Institut für missionarische Seelsorge», das vor etwa einem Jahrzehnt von der «Missionskonferenz» des deutschen Sprachraumes geschaffen wurde, sind die Volksmissionare einstweilen nach einer ersten Lageprüfung zu folgenden Schlüssen gekommen. Die Eigenart der Ordensgemeinschaften erfordert:

1. einen gezielten Einsatz im Dienst der Ortsseelsorge, der sich pastoral aufdrängt und über das normale Mass der Pfarreiseelsorge hinausgeht;
2. einen zeitlich begrenzten Einsatz, der u. U. auch langfristiger sein darf als früher;
3. einen Einsatz in Gruppen, wobei durchaus eine Pluralität von Formen und Modellen angestrebt werden soll. Die Volksmissionare sind sich bewusst, dass diese Probleme eines vertieften und eingehenden Studiums bedürfen, dass sie auch weitere Kreise ihrer Mitbrüder beschäftigen, und dass sie darum nur in Zusammenarbeit mit den Pastoralmissionen der einzelnen Ordensgemeinschaften, mit ihren Obern und den Bischöfen richtig gelöst werden können. Die Zusammenarbeit mit den zuständigen Organen anzuregen bzw. zu fördern, zur Mitarbeit Hand zu bieten und Verständnis zu wecken, wo diese Dinge noch zu wenig klar gesehen werden, ist das Anliegen dieser Information.

*Anton Bocklet
Rhaban Guthauser*

Katechetische Informationen

Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK)

Die IKK befasste sich an ihren letzten Sitzungen sehr eingehend mit der Erarbeitung des Rahmenplanes. Sie rief eine aus 13 Mitgliedern bestehende «Subkommission Arbeitsplan» ins Leben und erteilte der Freiburger Arbeitsgruppe für Lehrplanforschung (FAL) des Pädagogischen Instituts der Universität Freiburg den Auftrag, bei der Entwicklung des Lehrplanes für den Religionsunterricht (1. bis 9. Klasse Volksschule) mitzuwirken. Durch den intensiven Einsatz dieser Fachgremien und die planmässige Mithilfe regionaler Arbeitsgruppen dürfte es möglich sein, einen Lehrplan zu erarbeiten, welcher den neuzeitlichen Erkenntnissen der Curriculumforschung entspricht.

Alois Gügler

Katechetisches Zentrum

Im 1. Trimester 1971 traf sich das Katechetische Zentrum zu zwei Sitzungen. Neben den organisatorischen Fragen wurde vor allem das erweiterte Fort- und Weiterbildungsprogramm für das Jahr 1971/72 beraten.

Erfreulicherweise nahm die Konferenz der katholischen kantonalkirchlichen Organisationen in positivem Sinn von unserem Modell eines Anstellungsvertrages Kenntnis. Sie wird diese Frage im Zu-

sammenhang mit den Anstellungsverträgen für andere Angestellte der Kirchgemeinden weiterberaten.

Entsprechend dem Ergebnis der Umfrage bezüglich einer eigenen Altersvorsorge für Katecheten wird das Projekt fallengelassen, da die Zahl der Interessenten keine genügende Basis bietet. Sollte ein Katechet mit seiner Kirchgemeinde keine befriedigende Lösung finden können, so ist das Zentrum bereit, einen gangbaren Weg aufzuzeigen.

Rudolf Schmid

Diözesane Kommission für katechetische Fragen Chur

Unsere Kommission bemüht sich um die Möglichkeit der ständigen Weiterbildung der aktiven Katecheten. Ein besonderes Problem stellen hier die vielen Hilfskatecheten dar, die oft ohne genügende Vorbildung aus Personalnot einfach zugezogen werden. Wir haben dem Bischöflichen Ordinariat einen Vorschlag zur steten Weiterbildung unterbreitet, der auf der Ebene der Diözese und der Dekanate die Schulung eines Kadets vorsieht, das den Katecheten in Arbeitsgruppen an die Hand gehen könnte. – Die Kommission behandelte ferner den neuen Lehrplan für die Bündner Sekundarschulen. Sie schlägt Lehrziel und Lehrstoff vor. – Im Kanton Zürich ist eine katechetische Kommission im Werden. Ein Statutentwurf liegt vor. Diese kantonale

Kommission wird mit der Diözesanen eng zusammenarbeiten. *Fidel Camathias*

Diözesane Katechetische Kommission St. Gallen

Unsere DKK hat im Frühjahr 1970 die Einführung des Basler Lehrplans für unser Bistum beschlossen. Nicht als Obligatorium, sondern als Angebot. Die Einführung in den BKL für Geistliche und Bibellehrer verschiedener Dekanate wurde in einer Arbeitstagung mit den Dekanatsvertretern vorbereitet. – In mehreren Dekanaten sind neue Arbeitsgemeinschaften für Bibelunterricht entstanden, meist stufenweise. An zwei Orten wurden Materialstellen für katechetische Hilfsmittel geschaffen. – Auf diözesaner Ebene hat der Kaderkurs für BU-Abschlussklassen über «Bund und zehn Gebote» gut eingeschlagen. Solche Kaderkurse sind auch für die andern Stufen geplant.

Joseph Wick

Katechetikkurs TKL/KGK 1970–1972

Im Herbst 1970 begann zum 2. Mal der zweijährige Katechetikkurs (früher einjährig). Es haben sich 150 Teilnehmer (innen) eingeschrieben, davon 65 für den Fernkurs, die restlichen für die Abendkurse in Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich. 60 Teilnehmer(innen) besitzen ein Lehr-, 15 ein Kindergärtnerinnen-Patent. Die Nichtlehrer werden zusätzlich zur Katechetik in Pädagogik, Psychologie und Allgemeiner Methodik geschult. – Für das 2. Kursjahr (methodisch-praktische Schulung) sind 14 regionale Ausbildungsgruppen (Teilnehmerzahl 7–10 Personen) sowie zwei Werkwochenkurse (à je 14 Tage) vorgesehen.

Parallel zu diesem Kurs läuft ein von Fritz Oser, Zürich, geführter «Kurs für Praktikumsleiter» (11 Teilnehmer). Hier werden Katecheten befähigt, zunächst die regionalen Ausbildungsgruppen zu leiten, später in der katechetischen Betreuungs- und Weiterbildungsaufgabe zu arbeiten. – Als Dozenten und Praktikumsleiter arbeiten im KK 70–72 insgesamt 25 Damen und Herren.

Benno Gassmann

Grenchener Arbeitsgemeinschaft (GA)

Seit Herbst 1970 führt die GA im Auftrag der röm.-kath. Zentralkommission des Kantons Zürich den 4. und 5. Kurs für Hilfskatecheten durch (in Winterthur und Zürich), von je 40 Frauen und einigen Männern besucht. Kursleiter sind Karl Stieger, Grenchen, und der Unterzeichnete. Die praktischen Übungen finden in kleinen Gruppen unter der Leitung von Ingenbohrer Schwestern in Brunnen statt.

Othmar Frei

Vereinigung der Religionslehrerseminarien der deutschen Schweiz

Das bei unserer konstituierenden Sitzung am 7. Mai 1969 gesteckte Ziel: Verein-

heitlichung der Lehrpläne und Lehrmittel, erwies sich nach einer gestarteten Umfrage über die Unterrichtssituation an den einzelnen Seminarien als undurchführbar. Die Verhältnisse sind zu unterschiedlich. So suchte der Vorstand durch drei verschiedene Stoffplan-Vorschläge den Religionslehrern eine Hilfe zu bieten. Wie weit sie dienen, konnten wir der sehr spärlichen Reaktionen wegen nicht feststellen.

Auf der Flübli-Tagung der Religionslehrer an den Mittelschulen vom 14.–16. April 1971, zu deren Teilnahme wir auch alle Mitglieder unserer Vereinigung ermunterten, konnten sich die wenigen, die der Einladung folgten, kennenlernen und sich gegenseitig aussprechen. Es wurde beschlossen, in unregelmässigen Abständen zu Zusammenkünften einzuladen und den Einzelnen vermehrt noch Handreichungen zu bieten in den verschiedenen Unterrichtssparten. So hoffen wir doch langsam zu einer echten Interessengemeinschaft zusammenzuwachsen.

P. Bruno Keller

Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz (VLS)

Die «Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz» (VLS) hält am 18. September 1971 in der Paulusakademie in Zürich ihre erste Generalversammlung ab. Beginn 9.30 Uhr! Auch alle Nichtmitglieder, die sich für unsere Vereinigung interessieren, sind dazu freundlich eingeladen.

Paul Mäder

Berichte

Provinzkapitel der Marianhiller Missionare

Am 13. und 14. April 1971 trat im Marianhiller Gymnasium in Altdorf das Kapitel der Schweizer Provinz der Marianhiller Missionare zusammen. Die Schweizer Marianhiller benützten damit als erste diese neue, vom Marianhiller Reformkapitel 1970 in Rom geschaffene Institution, um als Gemeinschaft das Geschick der Provinz noch bewusster in die eigene Hand zu nehmen.

Die erste und wichtigste Aufgabe der 36 Teilnehmer aus den Häusern von Altdorf, Brig und Freiburg unter Provinzial Johannes Sigrist CMM war es daher auch, die Arbeitsgrundlagen für diese jährlich stattfindende Versammlung zu schaffen und den Wahlmodus für die Ämter zu bestimmen. Teilnahmeberechtigt sind nun alle Mitglieder der Provinz: alle haben das Mitbestimmungsrecht in Sachfragen; Mitglieder mit Bindung auf Lebenszeit haben aktives und passives Wahlrecht für die Ämter in Provinz und Häusern; solche mit zeitlicher Bindung

haben das aktive Wahlrecht, für bestimmte Ämter auch das passive; Novizen haben bereits Stimmrecht in Sachfragen des Kapitels; Gäste und Experten wirken beratend mit.

Anfangs Juli 1971 wird ein kurzes Wahlkapitel die Provinzwahlen für die Amtsperiode 1971/74 vornehmen. Eine besondere Provinzkonferenz, in der die wichtigen Aufgabenkreise vertreten sind, wird sich im Herbst mit der langfristigen Planung und Strukturierung befassen. So steht zu hoffen, dass das Schweizer Marianhiller-Provinzkapitel bald zu einem wertvollen Instrument wird für die «Einnahme in den Stand der Provinz und der Hausgemeinschaften und die Mitarbeit am Missionsauftrag der Kirche», für die «Planung der Jahresarbeit im Zusammenhang mit der langfristigen Aufgabenplanung der Provinz, der Kongregation und der Ortskirche» (Entwurf zum künftigen Provinzdirektorium).

Lukas A. Mettler

Kirche in der sozialistischen Tschechoslowakei

Einer Meldung der slowakischen «Katholické Noviny» (Katholische Zeitung) ist zu entnehmen, dass in die Priesterseminare keine Kandidaten aufgenommen werden dürfen, welche bereits eine Hochschule oder eine mittlere Fachschule absolviert haben bzw. als Hörer einer Hochschule eingetragen sind. Diese neue Schikane zielt dahin, die Zahl der Anwärter auf den Priesterberuf, die hinter dem Eisernen Vorhang im Gegensatz zur westlichen Wohlstandsgesellschaft gross ist, künstlich einzudämmen und vor allem eine vielfältige Bildung der Priester über ihr theologisches Wissen hinaus zu verhindern.

Die tschechische Zeitschrift «Narodní výbory» («Nationalausschüsse») fordert die «Beratungsstellen für bürgerliche Angelegenheiten» zu erhöhter Wachsamkeit auf. Es wird darauf hingewiesen, dass zwar höchstens 50 % aller Hochzeiten kirchlich eingeseget werden, dass die Zahl der religiösen Begräbnisse demgegenüber aber noch immer viel höher sei: 1969 habe es nur 21 % der Bestattungen ohne Priester gegeben, 1970 27 %. Die Zeitschrift führt die Fälle zweier bekannter tschechoslowakischer Kommunisten an, die sie als «fortschrittliche Bürger, treu der materialistischen Weltanschauung» bezeichnet: der eine von ihnen habe sogar einen «Atheistenverband» gegründet – und schlussendlich hatten sie beide ein kirchliches Begräbnis . . .

Das Ordinariat des orthodoxen Prager Metropoliten hat eine Statistik über die Veränderungen herausgegeben, die sich durch die im Jahre 1968 erfolgte Wiederherstellung der mit Rom unierten

griechisch-katholischen Diözesen Michalovce und Preschau (Presov, Eperies) im Osten der Slowakei ergeben haben. Diese Diözesen waren zu Beginn der 50er Jahre «zwangsothodoxiert» worden. Die griechisch-katholische Kirche hat 80–90 % ihrer früheren Kirchen zurückerhalten: doch ist ein wesentlich geringerer Prozentsatz der Bevölkerung wieder griechisch-katholisch geworden. So verfügen die griechischen Katholiken, die rund 150 000 Bekenner zählen, über genügend Kirchen, die Orthodoxen mit gleichfalls 150 000 Bekennern aber nur wenige. Die Professoren und Theologiestudenten des Seminars in Preschau, das früher griechisch-katholisch war, haben sich ihrerseits entschlossen, orthodox zu bleiben. Griechisch-katholische Theologiestudenten studieren nunmehr – mit Ausnahme bestimmter Vorträge – mit den Orthodoxen zusammen.

Franz Glaser

Diskussion

Abschaffung des Pfarramtes? – Ein Diskussionsbeitrag

Seit einiger Zeit kann man auch bei uns hören, das Pfarramt, wie wir es bisher gewohnt waren, sollte abgeschafft werden. An seine Stelle müsse eine Arbeitsgruppe (Team) von geschulten Fachleuten treten. Wenn man auch sagen muss, dass die bisherige Form des Pfarramtes gewiss nicht göttlicher Einrichtung ist, so kann man doch über die Abschaffung in guten Treuen verschiedener Auffassung sein.

Interessant ist es, dass auch unsere reformierte Schwesterkirche dieses Problem kennt. Und noch interessanter, wie dort Männer, die etwas verstehen und bedeuten, es betrachten. Dazu zwei Stimmen, die es verdienen, dass auch wir bei uns auf sie hören und mindestens ihre Gedanken überlegen.

Pfarrer Dr. Peter Vogelsanger, Zürich¹:
«Gott behüte uns vor dem Spezialistentum in der Kirche, das nur in eine neue Form des Klerikalismus und kirchlichen Bonzentums ausmünden würde. Gerade in der inneren Einheit der verschiedensten Aufgaben im konventionellen Pfarramt liegt auch die beste Schulung in der andernorts geforderten Lebensnähe. Diese Einheit des Hirtenamtes darf und soll nicht verlorengehen . . . Wenn wir das Neue Testament ernst nehmen, müssen wir wissen, dass das ganze Schwergewicht des Lebens und der Arbeit in der Kirche gemäss 1 Kor 12 in der Gemeinde ruht², dass diese Gemeinde gerade in ihrer charismatischen Vielfalt, aber auch in ihrer

¹ NZZ 20. Febr. 1969, Nr. 113.

² Gemeinde wird hier für Pfarrei verwendet.

sozialen Schichtung nicht zerrissen werden darf. Sonst zerstört man die lebendige Kirche zugunsten einer Abstraktion und huldigt einer nicht aus dem Evangelium, sondern aus dem zentralistischen Marxismus stammenden ‚Ekklesiologie‘.»

Pfarrer David Wieser, Liestal³:

«Wenn sich der Pfarrer von vorneherein die Spezialisierung zum Ziel setzt, sehe er sich vor, ob er damit nicht die lebendige Einheit der Gemeinde verletzt, die Teile zum Objekt, sich selbst zum Funktionär macht und einem Spezialistentum Vorschub leistet, wie wir es schon in der Medizin haben und beklagen. Offengestanden: vor dem Überhandnehmen des Spezialistentums in der Kirche graut mir, und wie ich glaube, noch manch anderen . . . Gewisse Spezialpfarrämter sind gewiss unentbehrlich; aber in den Gemeinden sollte der Dienst am Ganzen soweit als möglich erhalten bleiben – gerade als Gegengewicht gegen die Spezialisierung – sonst wird die Kirche zu einem grossen Apparat mit vielen Büros.»

Wie gesagt: Man kann in dieser Frage in guten Treuen verschiedener Auffassung sein. Aber solche Stimmen sollten auch bei uns gehört und überdacht werden.

Anton Schraner

³ Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 28. Jan. 1971, S. 24–26.

Hinweise

Neue Choralvorspiele zum KGB für Orgel

(Mitget.) Anfangs April 1971 ist ein erster Band «*Choralvorspiele zum Katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz*» erschienen im Selbstverlag des Herausgebers, Stephan Simeon, Wesemlinstr. 23, 6000 Luzern. Der 82 Seiten umfassende Orgelband enthält 57 Choralvorspiele alter und neuer Komponisten zu den Zeitliedern Nr. 25 – Nr. 330 des KGB und 13 Versetten in den authentischen Kirchentonarten. Im Schwierigkeitsgrad leicht bis mittelschwer, in der Länge ca. eine Seite umfassend, eignen sich diese Choralvorspiele gut zum gottesdienstlichen Gebrauch und dürften dem geschulten wie auch dem weniger versierten Organisten eine willkommene Hilfe sein, passende Literatur für das Orgelspiel im Gottesdienst zu finden. Die Stücke können als Eingangs- oder Schlusspiel, als Zwischenspiel bei der Gabenbereitung und Kommunion, in Alternierung zum Gesang oder zuweilen an dessen Stelle beim Zwischengesang, Agnus Dei oder Dankgesang nach der Kommunion Verwendung finden. Ihre Abgestimmtheit auf die Lieder des KGB ermöglicht ein funktionsgerechtes, die Meditation sowie

den Gesang förderndes Eigenspiel der Orgel. Vor allem in Gottesdiensten, wo kein Chor, keine Schola und kein Kantor anwesend sind, und wo die Gemeinde nur spärlich singt, werden solche kürzere liedgebundene Orgelstücke angebracht sein. Das Werk, zu dem noch ein zweiter Band mit Choralvorspielen zu den Mess- und thematischen Liedern des KGB vorgehen ist, sei den Organisten, sowie zur Anschaffung in die *Chor- oder Orgelbibliotheken der Pfarreien* sehr empfohlen.

Umfrage: Kirchenmusik und Synode 72

Im Juni dieses Jahres werden die Cäcilienverbände der deutschen Schweiz, angeregt durch eine Arbeitsgruppe des Diözesanecäcilienverbandes des Bistums Chur, bei den Kirchenchören, Pfarrämtern und Pfarreiräten eine Umfrage veranstalten zum Thema: Kirchenmusik und Synode 72. Zu diesem Zwecke werden Fragebogen verschickt, die nach folgender thematischer Gruppierung zusammengestellt sind:

1. Situation der Chöre;
2. Träger des kirchenmusikalischen Lebens in der Pfarrei;
3. Jugend und Gottesdienst;
4. Seelsorge und Kirchenmusik;
5. Regionale Planung für Einsatz und Weiterbildung der Kirchenmusiker;
6. Chorliteratur;
7. Zukunft der Kirchenmusik und der Chöre.

Der Fragebogen ist so verfasst, dass er sehr einfach, in kurzer Zeit und mit wenig Aufwand beantwortet werden kann. Zweck dieser Umfrage, die diskreten und freiwilligen Charakter hat, ist die statistische Erfassung der konkreten heutigen Situation unserer Chöre und der Kirchenmusik, und zwar nicht vom Blickfeld des «offiziellen» Kirchenmusikers aus, sondern aus der Sicht der Chöre, vor allem auch der kleinen Landchöre, der Pfarrei-Seelsorger und des Gottesdienstvolkes. Die Umfrage steht also ganz im Interesse der Kirchenmusik und ihrer heutigen konkreten Probleme, wie sie aus der Praxis erwachsen. Es ist deshalb wichtig, dass die Fragebogen in aller Offenheit und entsprechend der wirklichen Situation beantwortet werden.

Die Auswertung dieser Umfrage soll als Nahziel die Formulierung einiger weniger prägnanten und aus der unmittelbaren Praxis gewonnenen Diskussionspunkte haben, die dann der Synode 72 unter dem Themenkreis «Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde» zur Behandlung und Beschlussfassung unterbreitet werden können. Wir möchten so vermeiden, dass die

akuten und brennenden Fragen der Kirchenmusik, der Chöre und des Gemeindegesangs an der Synode 72 unter den Tisch geraten und bitten daher alle Adressaten dieses Fragebogens, die Fragen genau zu beantworten und den Fragebogen möglichst fristgerecht an die Absender-Stellen zurückzuschicken.

Arbeitsgruppe «Synode 72»

des Diözesanecäcilienverbandes Chur

Aus den Ostkirchen

Patriarch Athenagoras zur Frage der Interkommunion zwischen Katholiken und Orthodoxen

Ein Brief Papst Pauls VI., der an den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras gerichtet ist und sich mit Fragen einer baldigen Kommuniongemeinschaft zwischen Katholiken und Orthodoxen beschäftigt, hat in der Weltorthodoxie grosses Aufsehen erregt. Patriarch Athenagoras hat dieses Schreiben an alle seiner Jurisdiktion unterstehenden Bischöfe mit einem Begleitbrief zugesandt. Diese Poststücke sind auch in Wien eingetroffen und sind derzeit Gegenstand eines regen Gedankenaustausches mit Fachleuten. Das Büro des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras hat zu diesem Papstbrief ein Communiqué veröffentlicht, in dem es unter anderem heisst: «Der Brief bedeutet zweifellos einen Haltungswandel, wie es ihn in der Geschichte der katholischen Kirche bisher nicht gegeben hat. Deshalb wurde dieser Brief in Istanbul begrüsst und allgemein als ein bedeutendes Ereignis gewertet, das zum Ausgangspunkt einer zügigen Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen und vor allem zur Begegnung im gemeinsamen Kelch werden könnte.»

Patriarch Athenagoras sei im übrigen der Meinung, heisst es weiter, dass die Lösung der Probleme ausschliesslich in der Geschichte liege; nämlich in einer Wiederherstellung der Beziehungen zwischen den beiden «Schwesterkirchen» des Westens und des Ostens. Das grosse Schisma des Jahres 1054 sei durch die gegenseitige Aufhebung der Bannflüche am 7. Dezember 1965 beendet und der Zustand vor diesem Zeitpunkt automatisch wiederhergestellt worden. Es stelle sich daher die Frage: Kehren wir nicht automatisch auch zum gemeinsamen Kelch zurück?

In der Vergangenheit hätten sich die theologischen Begegnungen, heisst es schliesslich im Communiqué des Patriarchen, in einem Klima des Unbehagens und weit davon entfernt, positive Ergebnisse zu zeitigen, zuge tragen. Gerade in letzter Zeit aber werde der Wunsch nach der Kommuniongemeinschaft immer lauter und vordringlicher gestellt. Diese letzte Etappe vor der Erreichung des Ziels sei zugleich einfach und schwierig. Auf beiden Seiten müsse noch der Boden bereitet werden, die lokalen Gegebenheiten und eventuellen Konsequenzen müssten wohl erwogen werden und vor allem müsse zwischen den orthodoxen Kirchen ein Einverständnis und eine vorherige Uebereinstimmung erzielt werden, ebenso müsse im Westen der Papst sich der Zustimmung seines Episkopats vergewissern. Wörtlich heisst es: «Wie und wann soll dies geschehen? Das ist die grosse Frage, die sich heute stellt, und jetzt, nach dem Schreiben des Papstes mehr denn je. Es wird dann geschehen, wenn es Gott gefällt, seinen Auftrag zu erteilen und wenn die Verantwortlichen diesen Auftrag annehmen und verwirklichen werden. Dann wird der grosse Tag gekommen sein!»

(Kathpress)

Vom Herrn abberufen

Johann Meier, Missionar, Sao Paulo, Brasilien

Der Weltpriestermissionar Johann Meier wurde in der Nacht vom 17./18. März 1971 in die Ewigkeit abberufen. Er starb im Alter von 55 Jahren, vermutlich an einem Schlaganfall. Man fand ihn am folgenden Morgen tot im Bett. Mitten aus einer rastlosen Tätigkeit hat ihn der Herr heimgeholt.

Am 21. Juli 1916 war Johann Meier in Hitzkirch geboren worden. Seine Jugendjahre verbrachte er in Fahrwangen. Am 29. Juni 1942 wurde er durch Bischof Franziskus von Streng in der Kathedrale zu Solothurn zum Priester geweiht. Die ersten sieben Priesterjahre wirkte er als Vikar in Ramsen, Unterendingen, Oberkirch SO und Gerliswil.

Die eigentliche Erfüllung seines Priesterideals fand Johann Meier im Einsatz für die Mission in Südamerika. Im Oktober 1950 schloss er sich der Weltpriesterequipe im Erzbistum Popayan in Kolumbien an. Leidenschaftlich liebte er die neue Freiheit, das Wirken mit beinahe unbegrenzten Möglichkeiten. Seine letzte Station in Kolumbien war die Indianerpfarre Paniquitá.

Charakteristisch für den Missionar Meier waren: tiefe Christusliebe, männliche Marienminne und glühender Eifer, die ihm anvertrauten Seelen auf Gott hinzulenken. Um dieses Ziel zu erreichen, waren ihm keine Strapazen und kein Opfer zuviel. Ein Schuss Abenteuerblut mag ihm die Bewundernisse erleichtert haben. Was seine Mitbrüder einmütig bezeugen können, ist das: nicht gelehrte Kathedertheologie war seine Stärke, wohl aber beispielhafte, christliche Liebe zum armen Landvolk. Dementsprechend war das Echo. Padre Juan wurde von den Armen grenzenlos geachtet, verehrt und geliebt.

Nach einem längeren Heimaturlaub wechselte Juan Meier 1960 nach Brasilien. Diesmal galt seine Lebenskraft nicht dem Landvolk, sondern der Arbeiterschaft in Sao Sebastião, einer Vorstadt der Millionenmetropole Sao Paulo. Allein und ohne jede Aushilfe hatte er hier 20 000 Seelen zu betreuen. Es gelang ihm, mit Hilfsmitteln aus der Heimat und Spenden der Misereor-Aktion eine grossräumige und doch schlichte Kirche zu bauen. Er selber schrieb auf sein Personalienstandblatt für die Dienststelle: «Hier leben wir nur von der göttlichen Vorsehung. Vertrau auf Gott und lass ihn walten; er wird dich wunderbar erhalten.» Ob wir nicht alle bei der heutigen Verworrenheit uns auch das Priesterbild des verstorbenen Missionars vor Augen halten und beherzigen sollten? Ein Mitbruder ging von uns, der kein neues Selbstimage brauchte oder suchte. *Willy Fillingner*

P. Alban Leus OSB, Mariastein

Am Abend des 23. März 1971 starb P. Alban Leus als Opfer einer schrecklichen Untat. Um 15 Uhr hatte er mit seinen Mitbrüdern die Non im Chor gesungen. Kaum eine halbe Stunde später wurde er in Flüß von einem italienischen Gastarbeiter in dessen Wohnung erschossen, der gleichzeitig seine Gattin ermordete und zuletzt sich selbst richtete. P. Alban hatte zwischen den beiden südländischen Eheleuten, die miteinander in Zerwürfnis und in der Folge gerichtlich getrennt lebten, vermitteln wollen. Nun wurde er selbst das Opfer des Einsatzes, den er als Priester und Helfer in der edelsten Absicht für Menschen wagte, die seine Hilfe wiederholt in Anspruch genommen hatten.

Werner Leus stammte aus Basel, wo er am 15. September 1937 geboren wurde. Dort besuchte er die Schulen und kam 1952 ins

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Weiterbildungstagung

Vom 24. bis 26. Mai 1971 versammeln sich die Kapitel Laufen und Dorneck-Thierstein im Bildungszentrum Montcroix in Delsberg, um den Kurs über das Thema «Synode 72 – Demokratisierung der Kirche?» mitzumachen.

Im Herrn verschieden

Pfarrer Alfred Tschopp, Ebrendomberr, Schötz

Alfred Tschopp wurde am 29. Dezember 1904 in Geuensee geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Basel (Hl. Geist – 1931–34), war in den Jahren 1934–39 Kaplan in Entlebuch und betreute seit 1939 die Pfarrei Schötz. In den Jahren 1951–66 stand er als Dekan dem Kapitel Willisau vor. 1967 wurde er zum Ehren-domherrn ernannt. Er starb am 3. Mai 1971 und wurde am 7. Mai 1971 in Schötz beerdigt.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Dr. Georg Benz, Pfarrer in Lichtensteig, hat aus gesundheitlichen Gründen auf

gab aber andererseits nicht das her, was er davon erwartete. Dies scheint ihm zuweilen die Zuversicht genommen zu haben, daraus eine These zu schaffen. Gleichzeitig dozierte er den Fratres, die ihren Lehrer sehr schätzten, das Kirchenrecht. Daneben war er aber immer der hilfsbereite Pater, der dort Hand anlegte, wo Not am Mann war, sei es in der Seelsorge, im Wallfahrtsbetrieb oder sonst bei einer Arbeit im Kloster. Auch die Schweizerische Benediktinerkongregation beanspruchte seine Rechtskenntnisse und er hat nicht unwesentlich an der Neufassung der nachkonziliären Statuten mitgearbeitet. Man schätzte dabei besonders seine Fähigkeit für klare juristische Formulierungen. Seine Mitbrüder setzten auf den ausgeglichenen und aufgeschlossenen Mönch grosse Hoffnungen. Um so schwerer trifft dieser Schlag die Klostergemeinschaft.

P. Alban liebte es, seine Briefe an jüngere Mitbrüder mit dem Gruss «spe gaudens» (froh in der Hoffnung) zu schliessen. Diese Worte aus dem Apostelbrief (Röm 12, 12) eröffnet uns vielleicht etwas von seinem Innern. Denn wer P. Alban kannte, weiss, dass er von sich kein grosses Wesen machte, nie allzuviel sprach, eher etwas verschlossen war. Aber er war ein froher Mensch, dessen Freude im Glauben verankert war. Schmerzerfüllt stehen wir an der Klostergruft, die die sterbliche Hülle P. Alban Leus birgt. Müssen wir nicht selbst im tragischen und unerwarteten Tod unseres Mitbruders das

die Pfarrei resigniert und ist einstweilen zum Pfarrvikar von Bollingen ernannt worden. Er tritt die neue Stelle Ende Mai an.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Lichtensteig* wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 3. Juni 1971 beim Herrn Domdekan melden.

Bistum Chur

Wahl

Johann Albert, bisher Pfarrer in Vals, ist am 15. Mai 1971 zum Pfarrer von Schübelbach gewählt worden.

Stellenausschreibung

Die freigewordene Pfarrstelle in *Vals* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 3. Juni 1971 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat, 7000 Chur.

Adressänderung

Leo Barmettler, bisher Pfarrhelfer in 6362 Stansstad, jetzt Pfarrer, Ringstr. 70, 8057 Zürich.

für uns Menschen unbegreifliche Plänen und Fügen Gottes erkennen, der weiss, was er mit unserem Gotteshaus vorhat, auch wenn wir nicht mehr mitkommen? *Lukas Schenker*

Neue Bücher

Der Mensch Bea. Aufzeichnungen des Kardinals 1959–1968. Herausgegeben von *Stjepan Schmidt*. Trier, Paulinus-Verlag, 1971, 421 S.

Kardinal Bea darf schon heute zu den bedeutendsten Männern der zeitgenössischen Kirchengeschichte gezählt werden. Der 1881 in dem der Schweiz benachbarten Schwarzwald Geborene hat in seinem langen Leben eine Reihe wichtiger Stellungen zuerst im Orden, dann im Dienst der Gesamtkirche bekleidet. Mit 78 Jahren wurde er am 14. Dezember 1959 zum Kardinal erhoben. Wenige Monate später ernannte ihn Papst Johannes XXIII. zum Präsidenten des neugegründeten Einheitssekretariates in Rom. Diese letzte Etappe im Leben Kardinal Beas ist durch eine erstaunliche Tätigkeit im Dienste der Kirche gekennzeichnet, der erst der Tod am 13. November 1968 ein Ende setzte. Und dieser Vielbeschäftigte führte ein Innenleben, das sogar seiner nächsten Umgebung verborgen blieb. Das gesteht sein Sekretär, P. Stjepan Schmidt SJ, der beinahe ein Vierteljahrhundert mit dem Pater und späteren Kardinal Bea in vertrauter Freundschaft verbunden war. Für ihn war es eine überraschende Entdeckung, als er nach dem Tode Kardinal Beas die geistlichen Aufzeichnungen besonders aus der Zeit der alljährlichen achttägigen Exerzitien in dessen Schreibisch auffand. Dieses geistliche Tagebuch hat nun Beas Sekretär als erste der vielen Aufzeichnungen des Kardinals herausgegeben. Es beginnt kurz vor der Erhebung Augustin Beas zum Kardinal und reicht bis kurz vor dessen Tod. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis des Menschen Bea. Der Leser ist ergriffen ob des kindlichen Glaubens des grossen

Gelehrten. Die Heilige Schrift, die Geistlichen Übungen des Ordensstifters Ignatius von Loyola und die Nachfolge Christi waren die Quellen, aus denen Kardinal Bea seine tägliche geistliche Nahrung schöpfte. Auch die Aufzeichnungen der monatlichen Geisteserneuerungen zeugen von einem ununterbrochenen Streben und Ringen nach Vollkommenheit. Noch wenige Monate vor seinem Tod bemerkte Kardinal Bea in einer seiner letzten Notizen: «Hl. Messe mit grösster Sammlung und Andacht (nicht ‚Funktion‘, sondern Mittelpunkt des Tages», S. 284). Der Herausgeber hat sich nicht bloss damit begnügt, die Aufzeichnungen des Kardinals wortgetreu wiederzugeben. Die kurzen historischen Einführungen in die einzelnen Kapitel bilden die Grundlage für das Verständnis dieses einzigartigen geistlichen Tagebuches. Der Leser wird nicht nur sein Wissen über den grossen Pionier der Einheit der Christen bereichern, sondern für sein eigenes Innenleben grossen Gewinn erringen. *Johann Baptist Villiger*

Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von *Heinrich Kablefeld* in Verbindung mit *Otto Knoch*. 7. Band: Die Episteln II: Aschermittwoch bis Ostersonntag. Lesejahr C, 223 Seiten. 8. Band: Die Episteln III: 2. Ostersonntag bis Pfingsten. Lesejahr C, 353 Seiten. 9. Band: Die Evangelien VI: 2. Sonntag nach Ostern bis 17. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr C, 301 Seiten. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht; Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, 1971.

Die blosse Ankündigung dieser drei neuen Faszikel eines grössangelegten Werkes im Dienste der Homilie möge genügen. Man vergleiche die Besprechung der früheren Bände (SKZ Nr. 5/1971, S. 77 und Nr. 9/1971, S. 131). Diese Bändchen können sehr empfohlen werden, wenn auch die einzelnen Sonntagsepisteln und -Evangelien qualitativ oft sehr unterschiedlich behandelt sind. Anregung zu eigener Erarbeitung der Perikope geben die Beiträge aber immer. *Walter von Arx*

Müller, Hans-Peter: Hiob und seine Freunde, Zürich, EVZ-Verlag 1970, 59 Seiten.

Die Arbeit über Hiob erscheint als Heft 103 der Reihe «Theologische Studien». Der Verfasser macht auf gewisse Ungereimtheiten im Buche Hiob aufmerksam und sucht aufgrund ausserbiblischer Parallelen, die dem kanonischen Text teils vorausgehen, teils nachfolgen, von einer Urüberlieferung her das literarische Problem zu erhellen und das theologische zu erklären, was ihm sicher weithin gelingt. Die Arbeit unter Heranziehung der alten Manuskripte und der Literatur bis 1969 verdient eine umfassendere Ausführung, worin die vielfach unzugänglichen Texte ausführlich zitiert und die ganze sehr beachtliche Theologie mehr entwickelt und dadurch leichter zugänglich angeboten würden. Die gut begründete Skizze bürgt für eine wertvolle Ausföhrung, wozu wir ermuntern möchten.

Barnabas Steiert

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50 bis 6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag*

Sonntag, 23. Mai: 8.35–9.00 I. Pr. Johann Sebastian Bach: Selig ist der Mann, Kantate Nr. 57. 9.00–9.15 Johann Sebastian Bach: Toccata und Fuge in dorisich (Lionel Rogg an der Silbermann-Orgel im Dom zu Arlesheim; P). 9.15–9.40 Evangelisch-methodische Predigt von Josua Buchmüller, Predigt der evangelisch-methodistischen Kirche, Basel. 9.40 bis 9.55 Kirche heute. Gespräche und Kommentare. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Pfarrer Eduard Käslin, Buochs. 19.30 bis 20.00 II. Pr. Welt des Glaubens: Die Schweiz und ihre Kirchen im entwicklungs-politischen Engagement.

Montag, 24. Mai: 21.05–22.00 II Pr. Was ist Anthroposophie? 2. Die Grundlage (Wiederholung) (Dr. Hagen Biesantz, Rudolf Grosse, Georg Hartmann, Dr. Georg Unger).

Dienstag, 25. Mai: 22.50–23.25 II. Pr. Olivier Messiaen: Messe de la Pentecôte pour orgue (1951). Maria-Theresa Martinez an der Orgel der ref. Kirche Thalwil ZH.

Donnerstag, 27. Mai: 16.00–17.00 II. Pr. Geistliche Musik: 1. André Campra: Motette «Ecce panis angelorum»; 2. Luigi Rossi: Oratorium «Giuseppe, figlio di Giacomo».

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

Kurse und Tagungen

Studien-Wochenende über den Pfarreirat

im Franziskushaus *Dulliken-Olsen*, am 12. und 13. Juni 1971. Beginn: Samstag, 12. Juni, nachm. 16.45 Uhr; Schluss: Sonntag, 13. Juni, nachm. 16 Uhr. Referenten: P. Beat Lustig, OFMCap., Dulliken; ein Pfarrer; Dr. Fritz Dommann, Bischofsvikar. Genaues Programm kann vom Bildungszentrum Dulliken bezogen werden.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

P. Anton Bocklet, Mariawil, Bruggerstr. 143, 5400 Baden.

Mgr. Willy Fillinger, Dienststelle Fidei Donum-Priester, Pension St. Elisabeth, 4528 Zuchwil.

P. Rhaban Guthauser, Kapuzinerhospiz, Sonnenhaldenstrasse 5, 9008 St. Gallen.

Dr. Franz Glaser, Wabersackerstrasse 39 A, 3097 Liebfeld-Bern

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box., 1986, Kairo

Dr. Lukas A. Mettler CMM., Mariannahiller Missionare, 3900 Brig

Dr. Josef Müller, Professor, Heinrichsdamm 32, D – 86 Bamberg.

P. Lukas Schenker OSB, Kloster, 4149 Mariastein.

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer GR.

DDr. Johann Baptist Torello, Pfarrer, Petersplatz 6, A - 1010 Wien

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–

Ausland: jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–

Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Die Sonntage im Jahreskreis Heft 2

der ausgewählten Studientexte
für das künftige Messbuch

- Die 34 Sonntage im Jahreskreis
- Die Herrenfeste zwischen Pfingsten und Advent

In diesem Heft werden neben den noch geltenden bisherigen Texten des Gloria, Apostolicum, Nicaenum, Sanctus und Agnus Dei auch die neuen gemeinsamen Texte der katholischen und evangelischen Kirche im deutschen Sprachgebiet veröffentlicht.

Vorzugspreis für GD-Abonnenten Fr. 15.30

(Normalpreis Fr. 17.50)
Pflichtfortsetzung

Falls Sie die ganze Reihe (Heft 1 bis 10) bestellt haben, erhalten Sie dieses Heft automatisch.



EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



LIPP + *Deereux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

MÜLLER- KERZEN

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 75 15 24
9450 Altstätten SG

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes
Papier und haltbarer Einband.

Raeber AG, Buchhandlungen,
Luzern

Kurhaus St. Josef

6591 Grins ob Landeck Tirol

Idealer Ferien- und Erholungsort (1015 m). Sonnige, ruhige Lage, Aussicht auf ein einzigartiges Gebirgs Panorama. Gelegenheit für leichte Spaziergänge und Höhenwanderungen. Geräumige, schöne Zimmer mit Loggia. Prima Verpflegung, auf Wunsch Diät. Günstige Preise, das ganze Jahr geöffnet. Eignet sich besonders auch für Priester, Ordensleute, Lehrpersonen und alle, welche Ruhe und Entspannung nötig haben. Hauskapelle. Postautoverbindung ab Landeck.

Leitung: **Benediktinerinnen** aus dem Kloster Melchtal, Schweiz.
Prospekte und nähere Auskunft durch Sr. Oberin.

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Ferienlager Camona in Mutschnengia GR

Frei vom 3. Juli bis 17. Juli 1971.

Gut eingerichtetes Haus, Platz für 60 Personen, ruhige Lage, ausichtsreiche Wandermöglichkeiten am Lukmanier.

Auskunft und Vermittlung durch **Capeder Benedict**,
Mutschnengia, 7181 Curaglia.

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Zu verkaufen thronende

Barock-Madonna

mit Kind, 1 m hoch, sehr ansprechend

1 Gott-Vater

Barock, auf Wolken, 60 cm hoch.

Alois Räber, Luzernerstr. 30,
6403 Küsnacht,
Tel. 041 81 10 05

Gratis

als Experiment

«Das apostolische
Glaubensbekenntnis»

einstimmig für Chor und Volk
von Paul Deschler.
Porto und Spesen zu Lasten
des Empfängers.

Paulus-Verlag, 6000 Luzern
Pilatusstr. 41, Tel. 041 22 55 50

Gesucht wird ideal gesinnte

Tochter oder Frau

als selbständige Pfarrköchin
in Pfarrhaushalt in Zürich.

Geboten wird angenehmes
Arbeitsverhältnis, zeitgemässer
Lohn und geregelte Freizeit.
Offerten sind erbeten an
Tel. 051 42 51 00

Freundliche Bitte

an alle Leser im Einzugsgebiet von
Luzern. Falls Sie uns **1 Verkäuferin-
Lehrtochter** in unser modern eingerichtet und geführtes Geschäft (mit 2 weiteren Verkäuferinnen) wissen, sind wir für Vermittlung oder Hinweise sehr dankbar

